

DER WEITE WEG ZUM DENKMAL DER ERINNERUNG AN DIE LEIPZIGER SCHLACHT VOM OKTOBER 1813

BERND WEINKAUF

... und als die Schlacht vorüber und die Welt doch nicht untergegangen war, musste das Leben für die am Leben Gebliebenen weitergehen. An Denkzeichen des Krieges herrschte rings um Leipzig und in der Stadt selbst für lange Zeit kein Mangel: Kugeln in den Wänden, Ruinen, Krüppel, Gräber. Für zusätzliche Erinnerungen, in Stein gehauen, in Erz gegossen, gab es keinen Bedarf bei den mit der Niederlage geschlagenen Sachsen.

Dennoch gab es bereits in den Tagen der Schlacht die Idee von einem Denkmal. Allerdings nicht bei den betroffenen Leipzigern. Der Verlegersohn Carl Bertuch aus Weimar war mitten ins Kriegsgeschehen geraten, weil man fern von Leipzig angenommen hatte, mit dem Reitergefecht von Wachau am 16. Oktober sei schon die Schlacht entschieden und Napoleon besiegt. Am 21. Oktober 1813 schrieb er nach einem Gang übers noch blutfrische Schlachtfeld von Probstheida: „Von dieser Stelle überblickt man, wie ein Panorama, grösstentheils das Schlachtfeld des 18ten und 19ten. Kein Platz ist schicklicher, durch ein würdiges Monument das Andenken dieser grossen Zeit, auch hier von Seiten der Deutschen dankbar zu bezeichnen, als dieser Hügel. Hier erhebe sich ein Obelisk, an dem außer passenden Emblemen, die Namen unserer hohen Befreier, die Namen der Heerführer, welche die verschiedenen Armeetheilungen zum heiligen Kampfe siegreich anführten, eingegraben zu lesen wären!“ Bertuchs Erkundungen waren alsbald als Buch erschienen. Das war dem Rheinländer Friedrich Arnold Brockhaus, seit kurzem in Altenburg als Verleger der „Deutschen Blätter“ tätig, zur Kenntnis gelangt, so dass er im März 1814 Bertuchs Vorschlag in einer Beilage der Zeitschrift zitieren konnte und so zu dessen Verbreitung beitrug.

Der „Franzosenfresser“ und „Sänger der Freiheitskriege“ Ernst Moritz Arndt veröffentlichte im September 1814 eine Idee, die später als Grundidee des Denkmals angesehen wurde: „Daß auf den Feldern bei Leipzig ein Ehrendenkmal errichtet werden muß, das dem spätesten Enkel noch sage, was daselbst im Oktober des Jahres 1813 geschehen, darüber ist in ganz Teutschland, ja wohl fast in der ganzen Welt nur Eine Stimme. Aber wie und in welcher Art dieses Denkmal errichtet werden soll, darüber werden die Stimmen gewiß eben so verschieden lauten, als sie über das Erste einig sind. Ein kleines unscheinbares Denkmal, das

sich gegen die Natur umher in nichts gleichen kann, thut es nicht; ein zierliches und blankes, etwa in Leipzig selbst auf irgendeinem Platz hingestellt, würde in seiner Armseeligkeit von der großen That, wodurch die Welt von dem abscheulichsten aller Tyrannen und dem tückischesten aller Tyrannenvölker befreit ward, zu sehr beschämt werden. Das Denkmal muß draussen stehen, wo so viel Blut floß; es muß so stehen, daß es ringsum von allen Straßen gesehen werden kann, auf welchen die verbündeten Heere zur blutigen Schlacht der Entscheidung heranzogen. Soll es gesehen werden, so muß es groß und herrlich seyn, wie ein Koloß, eine Pyramide, ein Dom in Köln. Aber solches in großer Kraft und im großen Sinn zu bauen fehlt uns das Geld und das Geschick, und ich fürchte, wenn man bei kleinen Mitteln etwas Aehnliches machen will, kömmt etwas Erbärmliches heraus.“

Für das Vorhaben hatte Arndt auch den Ausführungsplan beigefügt: „Ich befehle einige tausend Soldaten oder Bauern in die Ebene von Leipzig hin, und lasse sie in der Mitte des meilenlangen Schlachtfeldes einen Erdhügel von 200 Fuß Höhe aufthürmen. Auf den Erdhügel werden Feldsteine gewälzt, und über dieses wird ein kolossales aus Eisen gegossenes und mit mancherlei Anspielungen und Zeichen geziertes Kreuz errichtet, das Zeichen des Heils und der Herrscher des neuen Erdballes. Das Kreuz trägt eine große vergoldete Kugel, die weit in die Ferne leuchtet.“

Diese Idee löste Beifall, aber auch Kritik, ja sogar Spott aus. Goethe reagierte höchst ironisch:

Wolltet ihr in Leipzigs Gauen
Denkmal in die Wolken richten,
Wandert, Männer all und Frauen,
Frommen Umgang zu verrichten!

Jeder werfe dann die Narrheit,
Die ihn selbst und andre quälet,
Zu des runden Haufens Starrheit,
Nicht ist unser Zweck verfehlet.

Ziehen Junker auch und Fräulen
Zu der Wallfahrt stillem Frieden,
Wie erhabne Riesensäulen
Wachsen unsre Pyramiden.

Nachdem Freiherr Christian Adolf von Seckendorff im Mai 1814 zu Geldspenden und Entwürfen für ein Denkmal aufgerufen hatte, fragte Brockhaus in den „Deutschen Blättern“: „[...] kommt es Privatleuten zu, ohne besondern Beruf und Autorisation sich zu Gründern eines solchen, die ganze deutsche Nation interessierenden Denkmals aufzuwerfen?“ Er verneinte die rhetorische Frage und entgegnete: „Die erhabenen Fürsten, welche bei Leipzig zu siegen und Deutschland zu befreien wußten, werden auch das Andenken an ihre und ihrer Völker Thaten zu verherrlichen wissen. [...] jetzt ist nicht die rechte Zeit und Stunde.“

In jenen Jahren läuteten zum Gedenken an die Schlacht jeweils am 18. Oktober im Lande die Glocken und auf Bergen brannten weithin sichtbare Freudenfeuer. Aber schon bald wurden in Sachsen alle Feiern aus diesem Anlass verboten. An ein Denkmal war nicht zu denken. Aber die Zeit stand nicht still: 1830 revoltierten Handwerker, Arbeiter und Studenten gegen die polizeibewehrte Ordnung. Im Jahr darauf erhielt Sachsen seine erste Verfassung, bürgerliche Rechte wurden akzeptiert. Ein 1814 schon einmal gegründeter „Verein zur Feier des 19. Oktober“ wurde 1843 neu gegründet. Den 1813 von Bertuch ins Gespräch gebrachten Obelisk auf dem Hügel, nun schon „Monarchenhügel“ genannt, hat der Verein errichtet und am 19. Oktober 1847 geweiht. Dass 1843 in Bayern der Bau der „Walhalla“ als Monument der Befreiung begonnen hatte, dürfte die Leipziger angespornt haben, angesichts des bevorstehenden fünfzigsten Jahrestages der Schlacht die Idee des Leipziger Kolossaldenkmals zu beleben. Am 19. Oktober 1863 begleiteten Gesandtschaften aus 214 deutschen Städten, zudem 1400 Veteranen der Kämpfe die Grundsteinlegung für ein Denkmal, das nicht zustande kommen sollte. Die Kriege der 1860er Jahre und von 1870/71 bestimmten Denken und Handeln in Deutschland. Der „Zeitgeist“ verlangte zur Selbstbestätigung deutscher Größe nach Kaiser- und Siegesdenkmälern. Den Grundstein von 1863 überwucherte das Gras des Vergessens.

Doch dann meldete der Verwaltungsbericht der Stadt Leipzig für das Jahr 1894: „Unter dem Titel ‚Deutscher Patriotenbund zur Errichtung eines Völkerschlacht-Denkmal bei Leipzig‘ gründete sich ein Verein, der es sich zur Aufgabe gestellt hat, für Beschaffung der Mittel für das

fragliche Denkmal Sorge zu tragen.“ Vorsitzender der am 26. April gebildeten Vereinigung ist der Architekt Clemens Thieme, Ehrenpräsident ist Oberbürgermeister Otto Georgi. Die Appelle an deutsche Fürsten und an 42 500 Städte und Gemeinden, den Denkmalsbau maßgeblich zu finanzieren, hatte wenig Wirkung gezeigt. Also wandte sich der Bund an die Patrioten, die auch schon die Last des Krieges getragen hatten. Schützen-, Turn- und Gesangsvereine wurden für die nationale Aufgabe ebenso begeistert, wie die jüngsten Enkel der ehemaligen Kämpfer. Die „Pfennigsammlung der deutschen Schuljugend“ brachte manchen Tausender zusammen. Aus dem Haushalt der reichen Stadt Leipzig flossen jährlich 10 000 Mark in den Denkmalsfonds, 42 000 Quadratmeter Bauareal stellte sie kostenlos zur Verfügung.

1896 gingen zum Wettbewerb um den besten Entwurf, den die Stadt mit 20 000 Mark bezuschusste, 72 Arbeiten ein. Ausgeführt wurde keiner, „weil in ihnen der Denkmalsgedanke nicht eigenartig genug zum Ausdruck gebracht war“. Nach dieser Entscheidung war die Zeit bis zum unveränderbaren Tag der Einweihung knapp.

Der Patriotenbund berief deshalb einen Baukünstler, der dem „Zeitgeist“ am Kyffhäuser, am Deutschen Eck von Koblenz und der Porta Westfalica bereits Gestalt verliehen hatte: Bruno Schmitz. Schon am 25. Juni 1897 war sein Entwurf in der „Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbeausstellung“ zu besichtigen. Kolossal, wie von Arndt gefordert, ist der Bau, zur Höhe des Kölner Doms fehlen ihm allerdings ca. 60 Meter. Statt eines Kaisers, oder gar mehrerer, wachen überm Schlachtfeld der überkonfessionelle Erzengel Michael und historisierend verfremdete Soldaten der am Kampf beteiligten Völker. Obrigkeitsfern und übernational ausgerichtet zeigt sich hier, dass Freimaurer die Ideengeber waren.

Am 18. Oktober desselben Jahres wurde die Ausführung von Schmitz' Plan beschlossen, wobei die Vertreter des Patriotenbundes, speziell der Architekt Clemens Thieme, noch diverse Modifikationen des Urentwurfs erwirkten. Thieme war es auch, der am 18. Oktober 1898 den ersten Spatenstich setzte und ausrief: „Mit Gott für Kaiser und Reich, für König und Vaterland – Hand ans Werk!“ Diesmal gelang es, das Völkerschlachtdenkmal wurde gebaut und am 18. Oktober 1913 geweiht.

GÜNTER MARTIN HEMPEL UND OTTO WERNER FÖRSTER

Seit Jahrzehnten verbreiten „Geheimnisaufklärer“ sagenhafte Geschichten über das Leipziger Völkerschlachtdenkmal: ein „Testament der Freimaurer“ soll es sein, ein „Tempel für Tod und Freiheit“, ein „Freimaurer-Tempel“ gar.

Die Tatsachen sind weniger spektakulär: Clemens Thieme, der Erbauer des Denkmals, war Freimaurer in der Leipziger Loge Apollo im Meistergrad, nicht „hammerführender Logen-“ oder „Altlogenmeister“. Im Kreis der Bruderschaft entstanden unter seiner Federführung die Ideen und Gestaltungselemente für die Umsetzung der Denkmalsidee, hundert Jahre nach dem Sieg über die napoleonische Bedrückung. Freimaurerisches floss ein auf der Ebene der Symbolik – „Heimlichkeiten“, wie es Freimaurer Lessing nannte. Die Bildsprache der freimaurerischen „Hochgrade“, jenseits der bekannten Winkel und Zirkel etc., die auch den meisten „normalen“ Freimaurern nicht geläufig war und ist, unterstreicht den humanistischen Anspruch und Charakter des Bauwerks.

Diese freimaurerische Komponente ist aber für eine profane Deutung entbehrlich. Das Monument ist als symbolische Trauerstätte für mehr als 100 000 Opfer, als Erinnerung an „das Werden des deutschen Volkes“ nach Jahrhunderten der Zersplitterung, nach sieben Jahren napoleonischer Fremdherrschaft und der furchtbaren Folge von Schlachten 1813 unter Beteiligung zahlreicher europäischer Mächte, zu verstehen. „Kommenden Geschlechtern ein Mahnzeichen“ sollte es sein. Clemens Thieme und seine Mitstreiter in der Loge „Apollo“ haben im „Deutschen Patriotenbund“ selbstverständlich ihre alten, aufklärerischen, freimaurerisch-humanistischen Ideale von Toleranz, Menschenwürde und gegenseitiger Achtung mit Hilfe der freimaurerischen Symbol- und Formensprache in den Bau eingebracht.

Außerhalb wusste kaum jemand, dass sie Freimaurer waren. Alle Schichten und Gruppierungen sollten für die Denkmalsidee angesprochen und gewonnen werden: Schüler, Lehrer und Gesangsvereine; Kriegsveteranen, Turner und humanistische Burschenschaften, Apothekerverbände und Fabrikarbeiter, jedermann. Eine Offenlegung dieser ausdrücklich nicht „im Geheimen wirkenden Gemeinschaft der Brüder“ als Initiator und ideeller Bauherr hätte das Bauwerk sicherlich unmöglich gemacht. Insofern ist es mehr als schlicht gedacht, zu fragen, warum von den „listigen Brüdern“ nirgends zu lesen war, weder in „Sitzungsprotokollen“ noch in „zeitgenössischen Presseartikeln“.

Kommt man über die große Freitreppe auf das Plateau vor dem als Erzengel ausgewiesenen SANCT MICHAEL, steht man zuerst vor einer kleinen unscheinbaren Tür, dem jetzigen Eingang. Dieser Zugang war bis vor wenigen Jahren mit drei großen, unbehauenen „rauen“ Steinblöcken verschlossen. Ungeachtet des bestehenden Denkmalschutzes, ist dieses Türsymbol mit Beschluss der Stadt Leipzig vom 18. Januar 2006 brachial durchbrochen worden. Das Kunstwerk Völkerschlachtdenkmal, Kulturerbe der Welt, ist seitdem substantiell beschädigt.

Links und rechts der Tür sind zwei scheinbar verspielte Jugendstilornamente in den Granitporphyr gemeißelt: „j“ für Jachin und „b“ für Boas. Es sind die Namen von zwei Säulen vor dem Tempel Salomos aus dem Alten Testament, Zwei Könige, die im freimaurerischen Brauchtum unverzichtbar sind.

Die Rituale der Freimaurer leben vor allem von Symbolik und beziehen sich sowohl auf die mittelalterlichen Steinmetzbruderschaften in den symbolischen Graden Lehrling-Geselle-Meister, als auch auf die uralte Natur-Symbolik Licht, Kosmos, Gestirne u.a.m. Ein Löwenrachen umschließt die „Tür“. Darüber wacht Erzengel Sanct Michael aus dem Alten Testament mit dem Flammenschwert und gebietet Ruhe auf dem Totenfeld. Zugang erhält man nur, wenn man das rechte „Wort“ kennt, das Passwort.

In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts entwickelten sich die „Hochgrade“ oder auch „philosophischen“ Grade der Freimaurerei neben den grundlegenden Graden Lehrling-Geselle-Meister: Man nahm die Legenden um die im 14. Jahrhundert verbotenen und verfolgten Tempelritter, die Beschützer Jerusalems und der Pilgerwege, zur Grundlage für weiterführende Freimaurergrade. Auf die Welt der Tempelritter können deshalb die meisten der plastischen Arbeiten, so die Rittermotive, zurückgeführt werden, ebenso die Tierreliefs Adler, Schlange, Löwe usw.

Der gesamte Denkmalskomplex ist bis ins Detail in sich geschlossen unter freimaurerischen Sichtweisen konzipiert und gestaltet. Mehrheitlich geht es um Gedankengut aus dem 13. und 18. Grad, wie 18 x 18 z. B. die Anzahl von 324 Berittenen im Innern des „Königlichen Gewölbes“ ergibt. (Der 18. Grad des seit 1754 entstandenen „Schottischen Ritus“ ist der „Ritter vom Rosenkreuz“, auch „Ritter vom Pelikan“ genannt. Mit den Rosenkreuzern, der antiauf-

*Der Erbauer des Denkmals
Clemens Thieme
Leipzig.*



Clemens Thieme. „Am 26. 4. 1894 gründete er zusammen mit einer kleinen Schar Männer den Deutschen Patriotenbund zur Errichtung eines Völkerschlachtdenkmal bei Leipzig“.

klärerischen, katholisch-mystischen, wirklichen Geheimorganisation hat er nichts zu tun. Vielmehr geht es im freimaurerisch-humanistischen Sinn um Völkerverständigung, wobei sie die „guten Hirten“ sein wollen. Zentrale Begriffe sind dabei Glaube, Liebe, Hoffnung; zur Symbolik des Grades gehören u. a. Kreuz, Rose und Pelikan.)

Außen ist im Hauptsims in Stein die Inschrift eingelassen „18. Oktober 1813“. Es war der opferreichste Tag der Schlacht, ausdrücklich nicht der Tag des Sieges. Das erwähnte Passwort zierte ebenfalls das Denkmal: „Gott mit uns“, hebräisch: Immanuel; Altes Testament, Jesaja.

Unterhalb der Denkmalskrone mit den steinernen Zeichen „TAU“ (T) nach vier Himmelsrichtungen halten 12 Ritter mit gesenktem Schwert Friedenswacht. Sie tragen um den Hals an einer Kette ein Medaillon (Kettenglied), so wie die Freimaurer das „Bijou“, ihr Erkennungszeichen. Die Kette der 12 Wächter symbolisiert die Verbindung der Freimaurer weltweit, „Weltbruderkette“ genannt. Das gesamte Denkmal ist übrigens auf der Linie des Sonnenaufgangs am 24. Juni – dem freimaurerischen Johannistag – ausgerichtet ... Und so geht es fort und fort in der für jedermann sichtbaren Symbolik. Das „offenbare Geheimnis“, sagt Freimaurer Goethe ...

WEIHEFEST: JUBEL, TRUBEL UND SKANDALE

SONNTAG, 18. OKTOBER 1913

SABINE EBERT

Ganz Leipzig scheint an diesem großen Tag heute hierher geströmt zu sein, und deshalb einen wunderschönen Guten Morgen an Sie, werte Zuhörerinnen und Zuhörer, direkt aus dem Leipziger Hauptbahnhof.* Hier am Gleis 8 erwarten wir in wenigen Minuten die Ankunft des Kaisers. Dicht gedrängt stehen die Menschen, um Seine Majestät zu bejubeln – und natürlich unseren geliebten sächsischen König.

Die Uhr zeigt kurz nach halb elf; noch ist der Kaiserliche Hofzug nicht in Sicht. So lassen Sie mich daran erinnern, dass in den vergangenen Tagen schon etliche hohe Gäste hier eingetroffen und von den Leipzigern euphorisch empfangen worden sind, Festteilnehmer und Militärs aller Waffengattungen. Den Reigen eröffnete am Mittwoch der russische Großfürst Kyrill, der im Königlichen Palais logiert. Am Freitag folgten Prinz Wilhelm von Schweden und Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich. Und gestern trafen nacheinander sämtliche regierende deutsche Fürsten ein. Die besten Häuser am Platze sind bis auf die letzte Suite ausgebucht.

Von draußen höre ich jetzt schallende „Vivat!“-Rufe. Der König ist vorgefahren! Die Spannung steigt ... Heran schreitet Seine Majestät Friedrich August III. von Sachsen. Unter nicht enden wollendem Jubel begibt er sich mit seinem Gefolge zum Gleis, wo gleich der Kaiserliche Hofzug erwartet wird. Und da sehe ich ihn schon in der Ferne! Wie gebannt starrt jedermann der sich rasch vergrößernden Rauchfahne entgegen, und nun fährt der weiße Sonderzug ein, pünktlich 10 Uhr 45! Tosender Jubel erfüllt die Halle über das Kreischen der Bremsen hinweg, und von lautem „Vivat!“ begleitet, schreitet der König zum Salonwagen, um Seine Kaiserliche Hoheit zu begrüßen. Kaiser Wilhelm II. trägt heute die Uniform eines Generals der Infanterie, unser König Husarenuniform. Kurz verweilen sie im purpurroten Pavillon und begeben sich dann hinaus, um mit militärischem Ehrengelicht zu dem Monument zu fahren, das heute unter Anteilnahme des gesamten deutschen Volkes geweiht wird.

Ich sehe Freude und Erleichterung auf den Gesichtern darüber, dass auch der Kaiser mit seiner Präsenz diesem großen Tag für Deutschland Glanz verleiht. Immerhin, daran sei erinnert, hatte Seine Kaiserliche Majestät es abgelehnt, zur Grundsteinlegung für das Völkerschlachtdenkmal zu erscheinen, und verbot in Preußen die Tombolas zu dessen Finanzierung. Doch wie heißt es im Festgedicht des Deutschen Patriotenbundes, der unter seinem Vorsitzenden Cle-

mens Thieme in zwanzigjährigem unablässigem Streben für dieses Monument kämpfte? Wir Deutschen sind ein Volk in Waffen und stehen zu Kaiser und Reich!

Der Kaiser ist gekommen, auch wenn er trotz seiner Vorliebe für pathetische Ansprachen beim Weiheakt keine Rede halten wird. Weshalb nicht, darüber schweigt der Hof. Damit gebe ich ab zu unserem Reporter auf dem Augustusplatz.

Ganz Leipzig auf dem Hauptbahnhof? Unmöglich, denn ganz Leipzig scheint gerade hier versammelt. Der Platz ist voll von schwarzbefrackten Herren und Damen in elegantesten Roben. Vom Hauptbahnhof an über die gesamte Wegstrecke, welche die Majestäten passieren werden, bietet sich ein erhabener Anblick nach dem anderen. In der Goethestraße wurden Triumphbögen errichtet, zwölf riesige Obelisken führen zum Augustusplatz, auf den Kapitellen Blumengebinde und Feuerschalen. O ja, das wird heute Nacht noch eine spektakuläre Illumination ergeben!

Jedes Haus ist geschmückt mit Tannengrün, die Girlanden sind mit den Stadtfarben Blau und Gelb oder leuchtendem Rot umwunden. Banner hängen von den Fassaden, und die Ladenbesitzer scheuten keine Mühe, ihre Schaufenster dem Anlass gemäß zu dekorieren. So mancher errichtete aus seinen Waren ein kleines Abbild des riesigen Monuments.

Leipzig feiert seit Tagen mit unzähligen Veranstaltungen: Fest Sitzungen von Vereinen, die Ausstellung des Stadtgeschichtlichen Museums im Alten Rathaus, der Universitätsfestzug, Empfänge, die Läufe der Turnerschaft, der Festzug der Deutschen Landsmannschaft und und und ... Nicht zu vergessen die Österreichische Sonderfeier am Denkmal des Feldmarschalls Fürst zu Schwarzenberg gestern sowie die Weihe der Russischen Gedächtniskirche durch Großfürst Kyrill am Freitag. Lassen wir uns also diesen großen Tag nicht kleinreden durch Vorhaltungen fragwürdigen Ursprungs, auch die Österreicher, Russen und Schweden hätten an dem Sieg vor hundert Jahren teil. Schließlich durften diese ihre eigenen Mahnmale einweihen.

Schande über jene Störenfriede, die monieren, wieso Sachsen seine Niederlage an Napoleons Seite noch mit einem Denkmal feiere! Hier geht es nicht um Sieger und Verlierer, hier geht es um die Geburt einer Idee, einer Nation, die das Deutsche Reich zur Weltmacht formte! Deshalb sind Ausländer heute nur als Gäste zugelassen, nicht als Mitwirkende. Dies ist eine rein deutsche Angelegenheit.

* Anmerkung der Verfasserin: Natürlich ist diese Rundfunk-Live-Schaltung Fiktion. Doch wenn sie damals technisch möglich gewesen wäre, könnte sie so geklungen haben. Vergleichen Sie mit der Sonderausgabe der Leipziger Neuesten Nachrichten! Nur dass im Blatt der Eklat sehr dezent umschrieben wurde. Clemens Thieme hat übrigens den ihm beiläufig überbrachten Roten Adlerorden 4. Klasse zurückgeschickt.

Jubel brandet auf. Ja, ich kann schon die Husaren-Eskadronen erkennen, die dem Wagen mit beiden Majestäten als Ehrengeleit voranreiten. Nicht enden wollendes „Hurra!“ begleitet sie. Schon passieren der Kaiser und unser geliebter König den Augustusplatz; unter den Hochrufen der Menge entschwinden sie meinen Blicken. Damit gebe ich weiter an unseren Reporter am Völkerschlachtdenkmal.

Just in diesem Moment weichen hier die letzten Morgen-
nebel, der Himmel strahlt in klarem Blau, um dem überwältigenden Bild vor uns einen würdigen Rahmen zu geben.

Zu Tausenden sind vor dem Monument Militärverbände aus allen deutschen Gauen, Sportvereine und studentische Verbindungen aufmarschiert. Ein Meer von Fahnen umringt den See der Tränen. Hier sind heute nicht nur alle, die Thiemes Deutschen Patriotenbund beim Bau des Denkmals unterstützten. Hier ist heute jeder von teutonischem Geist. Militärabordnungen aus Windhuk und die Schutztruppe Südwest symbolisieren Deutschlands Anspruch auf Kolonien. Die Tribünen sind bis auf den letzten Platz gefüllt, vorm Eingang stehen unzählige Droschken und Automobilbusse, und der Zustrom reißt nicht ab. Die ersten Gäste kamen trotz der Kälte schon vor 8 Uhr. Jetzt stehen Freude und Spannung auf allen Gesichtern. Inzwischen sind auch die Prinzen des sächsischen Königshauses und Reichskanzler von Bethmann Hollweg eingetroffen. Chöre und Schulklassen bilden in Erwartung der Kaiserlichen und Königlichen Majestäten ein dichtes Spalier, das Publikum singt begeistert: „Deutschland, Deutschland, über alles!“

Hinten kommt Bewegung auf. Und da ist der große Moment: Kaiser, König und die Fürsten treffen ein und werden euphorisch bejubelt! Wagners „Marsch der Gralsritter“ begleitet die erlauchten Gäste. Was könnte besser zu diesem Augenblick und diesem Monument passen? Nacheinander begeben sie sich in das rotgoldene Fürstenzelt zwischen Denkmal und Bassin – nicht, ohne einen faszinierten Blick auf das gigantische Monument geworfen zu haben.

Und jetzt tritt der Mann vor, der es schaffte, dass eine Vision wahr wurde, von der vor hundert Jahren schon Ernst Moritz Arndt sprach. Clemens Thieme hat erreicht, was Generationen nicht bewirken konnten: ein Denkmal, das an den großen deutschen Sieg erinnert, an das Einssein aller deutschen Stämme gemahnt und aller Welt symbolhaft die Größe Deutschlands zeigt.

Sichtlich bewegt tritt er vor, der Mann der Stunde, gerade erst zum Ehrenbürger Leipzigs und vom König zum Geheimen Hofrat ernannt. Er rückt die Brille zurecht, fährt durch sein gewelltes Haar, und jedermann verstummt, um ihn zu hören. Er grüßt den König von Sachsen – fatal, fatal, laut Protokoll hätten seine ersten Worte dem Kaiser gelten sollen ... Nein, er korrigiert sich nicht! Er verbeugt sich kurz vor dem sächsischen König und ruft dann anstelle einer Begrüßung der Regenten zum Volk: „Brüder und Schwestern!“ Welch ein Eklat! Entrüstung auf den Gesichtern der Regenten, der Kaiser wirkt deutlich brüskiert, die Männer in seiner Begleitung raunen sich mit eisigen Mienen etwas zu. Ungerührt fährt Thieme fort: „Hier unter dem Donner der Kanonen sind das deutsche Volksbewusstsein und das deutsche Volkstum von neuem geboren worden.“ Und ruft dann kraftvoll: „Deutschland vergisst seine Helden nicht!“ Es sind wohl diese Worte, die bewirken, dass die konsternierten Monarchen die Veranstaltung nicht sofort verlassen. Aber eine kaiserliche Ehrung darf Thieme jetzt nicht mehr erwarten.

Seine Majestät von Sachsen ergreift das Wort und stellt das Denkmal unter seinen königlichen Schutz. Der Kaiser tritt aus dem Pavillon und empfängt Stafettenläufer. Dann folgen die Monarchen und deutschen Fürsten Clemens Thieme zum Rundgang. Noch immer zeigt sich kein Lächeln auf dem kaiserlichen Antlitz. Aber das wird angesichts der ehernen Totenwächter in der Krypta auch niemand erwarten. Seine Kaiserliche Majestät wirkt sehr beeindruckt, während draußen schon die ersten Salutschüsse abgefeuert werden. Vielleicht ist doch noch der Rote Adlerorden für Thieme drin? Höchstens 4. Klasse, wenn Sie mich fragen ...

Aber jetzt – eine überraschende Wendung! Es schaut ganz so aus, als wollten die Monarchen das Weihefest doch vorzeitig verlassen! Eine Stunde eher als geplant! Ja, das Befürchtete tritt ein ... Mir fehlen vor Schreck die Worte.

Während die erlauchten Gäste zu den Feierlichkeiten am Schwarzenberg-Monument und dem Te Deum in der Russischen Gedächtniskirche aufbrechen, lässt sich das Volk in seiner Euphorie nicht beirren. Denn das Monument steht nun da auf ewig als Zeichen deutscher Größe.

Glauben Sie nicht den sozialdemokratischen Unruhestiftern, die meinen, es dräue längst ein neuer Krieg.

Wir schreiben das Jahr 1913. Niemand hat die Absicht, in Europa einen Krieg zu führen.

DER „GEIST VON 1813“ – IMMER WIEDER

STEFFEN POSER

Mit Reden und Festumzügen, mit etwas Wagner und reichlich Tschingderassabum, mit einem Kaiser und etlichen Fürsten, mit Hochrufen und Fahنشwenken und ganz viel Patriotismus haben sie es am 18. Oktober 1913 eingeweicht – das Völkerschlachtdenkmal.

Es ist ein sehr deutsches Denkmal geworden. Kein Wunder, war es doch von jeher als Nationaldenkmal konzipiert. Und es ist solchen Erinnerungsorten nun einmal so eigen, dass sie einer einzelnen Nation zugeordnet sind. Vom Mahnmal für alle, die sich hier einst die Köpfe einschlugen, ist keine Rede. Stattdessen soll der Besucher, angeregt von den schwindelerregenden Dimensionen, der mit Ernst gepaarten Melancholie des Innenraumes, die Quintessenz der Deutschen erspüren. Die Nation, wie sie hier erspürt werden soll, es ist eine, die Deutschland vor allem anderen die Hauptrolle auf der Weltbühne verschaffen will. Hier sollen sie sich versammeln, die guten Deutschen und die schlechten, die vaterlandslosen Gesellen, die Sozialisten, politisch aktive Katholiken, all die Kosmopoliten, sie sollten draußen bleiben. Abertausende kommen, das neue Riesenwerk zu bestaunen, die Aussicht zu genießen und sich nebenbei an vaterländischem Pathos zu begeistern.

Orte wie diese tragen dazu bei, dass 1914 Tausende Deutsche jubelnd und blumengeschückt in den Weltkrieg ziehen. Jetzt ist er wieder da, der exzessive Nationalismus der Napoleonzeit. Folgerichtig wird an Leipzigs neuem Wahrzeichen organisiertes Erleichtern privater Geldbeutel für die „U-Boot-Spende“, die „Kriegsnotspende“ oder den „Opfertag der deutschen Flotte“ genauso zelebriert wie der Geburtstag des neuen Befreiungshelden Hindenburg. Immer sind es Tausende, die sich versammeln und mit der Erinnerung an grandiose Triumphe über Napoleon die eigene Siegeszuversicht stärken.

Plötzlich aber ist der Kaiser weg und der Krieg zu Ende, ganz ohne Sieg. Es ist Revolution und da betont man spitzfindig, dass es schließlich das deutsche Volk gewesen sei, bei dem man Pfennig für Pfennig das Millionen teure Bauwerk zusammengebettelt hat. Darum müsse es folgerichtig als Volksdenkmal bezeichnet werden. Und das passe ja nun wirklich ins neue republikanische Ambiente! Ein „vaterländischer Tempel“ bleibt das Riesenbauwerk trotzdem weiterhin und es ist auch die altvertraute Klientel, die sich jetzt wieder zu öffentlichen Kundgebungen trifft. Nur träumt

man jetzt mehr, vom verlorenen Glanz des Kaiserreiches und von kommenden besseren Zeiten. Da marschieren die Kameradschaftsverbände des Weltkrieges mit ihren Fahnen und alten Uniformen auf und da wird mit Groll im Bauch der Opfer gedacht, die nun so ganz umsonst gewesen sein sollen, da mobilisiert man zu Bannerweihen Tausende Mitglieder völkischer Jugendorganisationen zur Weitergabe von Idealen, die 1918 eben nicht untergegangen sind. Und als sich am 18. Oktober 1925 mehrere Zehntausend Weltkriegssoldaten zum 1. Deutschen Reichskriegertag auch am Völkerschlachtdenkmal versammeln, um ein kitschiges Weihefestspiel zu verfolgen, da ist es für die meisten Teilnehmer ein Tag der „Hoffnung neuen Aufstiegs“. Und als die Republik von Weimar schon am Rande des Abgrunds steht, da sind auch ihre Totengräber dabei, da reihen sich bei Kundgebungen am Denkmal neben Fahnenträgern und Sangesbrüdern auch Abordnungen von SA, Stahlhelm und Wehrwolf ein.

Die völlige Identifikation des Einzelnen mit der Nation war für die Nationalsozialisten Adolf Hitlers zentrales Mantra. Kein Wunder, dass sie in der Geschichte der Befreiungskriege die Morgenröte eines deutschen Nationalbewusstseins erkennen, dessen sie sich nun bedienen und kein Wunder, dass die braunen Horden vom Nationalmystizismus des Völkerschlachtdenkmals begeistert sind. Das Denkmal wird zur nationalsozialistischen Weihestätte. Bereits im Juli inszeniert sich Hitler vor dem Monument und nur wenig später tun es ihm 80 000 Hitlerjungen gleich. Mit Marschmusik und Fahnen und Trommeln und Fackeln dekorieren sie das begleitende Geschwätz von Opfer und Zucht, von hartem Soldatentum und Pflichterfüllung. Wiederum wird eine Generation am Völkerschlachtdenkmal auf einen Krieg eingestimmt, den sie zunächst begeistert begrüßen wird, ehe er sie verschlingt.

1943 erreicht der entfachte Weltenbrand auch Leipzig. Im Bombensturm vom 4. Dezember finden 1 717 Leipziger den Tod in den Trümmern der Stadt. Ihre Totenfeier findet am 2. Weihnachtsfeiertag nicht in einer der traditionsreichen Kirchen der Messestadt, sondern im Völkerschlachtdenkmal statt. Dass der Zweite Weltkrieg für die Leipziger hier auch sein Ende findet, macht nochmals deutlich, wie sehr der Monumentalbau inzwischen zum Sinnbild für die Stadt geworden ist. Der Leipziger Kampfkomman-

dant hat sich mit einigen Bewaffneten am 18. April 1945 hinter den massiven Mauern des Denkmals verschanzt und trotz einige Zeit den Angriffen der einmarschierten US-Army. Sinnigerweise am letzten Geburtstag Hitlers kapitulieren auch die Denkmalsverteidiger. Für Leipzig ist der Krieg aus.

Bald ziehen die Amerikaner ab und die Russen ein. Was wird nun aus dem Gigantenbauwerk, das sich so problemlos in die braunen Inszenierungen einfügte? Zunächst ist man in der neuen Stadtverwaltung ratlos. Gerüchte machen die Runde, das Denkmal solle gesprengt werden. Bald erweist sich, dass hinter all dem Getuschel nichts steckt. Hat doch der sowjetische Militärkommandant befohlen, das arg lädierte Monument so weit herzurichten, dass im Oktober auch hier der in der Völkerschlacht gefallenen Russen gedacht werden könne. Haben in der Völkerschlacht mehrere Tausend Russen ihr Leben gelassen, so muss das Völkerschlachtdenkmal folgerichtig auch ihnen zu Ehren errichtet worden sein – so die Logik des Kommandanten. Und das leuchtet auf einmal auch der Leipziger Stadtverwaltung ein. Und es dauert nicht lange, bis man Parallelen zwischen der deutschen Nationalstaatsidee im Zeitalter Napoleons und der Wiedervereinigung Deutschlands, das natürlich nur ein sozialistisches Deutschland werden kann, in der Gegenwart zieht. Es dauerte auch nicht lange, bis man die ostdeutsche Wiederbewaffnung historisch mit Lützows wilder verwegener Jagd und den preußischen Landsturmregimentern begründet und in Feierstunden vor dem Völkerschlachtdenkmal Adenauers Kurs der Aussöhnung mit Frankreich als Neuauflage des napoleonischen Rheinbundes beklagt. An Leipzigs Wahrzeichen hält der Geist deutsch-russischer Waffenbrüderschaft Einzug. Und so erlebt das Völkerschlachtdenkmal auch in vier Jahrzehnten der DDR vielerlei militärisches Zeremoniell mit altpreußischem Stechschritt und neupreußisch-sozialistischer Marschmusik.

1990 stellt sich zum dritten Mal in diesem Jahrhundert die Frage, was denn nun mit dem Völkerschlachtdenkmal werden soll, das vier Jahrzehnte im Dienst einer untergegangenen Geschichtsinterpretation stand? Zugleich ist das damals 77 Jahre alte Monument arg in die Jahre gekommen. Seit seiner Einweihung hat es keine grundhafte Sanierung gegeben. Der Zustand ist bedenklich, Aufwendungen in

zweistelliger Millionenhöhe sind notwendig, um es vor dem Verfall zu retten.

Das Argument, man könne es sich gar nicht anders vorstellen, als beim Blick durch das heimische Küchenfenster die markante Silhouette zu sehen, ist keins. Denkmalpflegerische Begründungen allein reichen nicht aus. Was nutzt heute ein Monument, das die Bedeutung der eigenen Nation auf Kosten anderer herausstellt?

Johann Martin Chladenius, der Wegbereiter der modernen Geschichtsschreibung, hat schon im 18. Jahrhundert ganz einfach das Kriterium für ein wirkliches Denkmal gefunden: „Denckmahl ist ein Ding, welches die Kinder veranlasst ihre Eltern nach der Ursach und Bedeutung zu fragen.“

Gott sei Dank gilt das auch in unserem Jahrhundert. Hier liegt heute das größte Potential des Völkerschlachtdenkmals: unseren Kindern verständlich zu machen, was ihre Urgroßeltern zum Bau derartiger Monumente trieb. Es ist eine wichtige Wegmarke, dieses Denkmal. Es nahm die Bewältigung politischer Konflikte auf dem Schlachtfeld zum Anlass, um der deutschen Nation den Nimbus urwüchsiger, nie versiegender, allein ihrer eigenen Kraft zu verschaffen und macht heute deutlich, dass wir auf derartiges Impioniergehabe angesichts einer sehr realen europäischen Friedensgesellschaft gut verzichten können.

Heute auf den zurückgelegten Weg nach Europa blicken zu können und dabei über Orte wie das Völkerschlachtdenkmal als Landmarke zu Orientierung und Erinnerung zu verfügen, ist einer der Gründe, warum es sich gelohnt hat, mehr als 20 Millionen Euro in seine Sanierung zu investieren.

Im Jahre 1946 äußerte ein maßgeblicher Mitarbeiter der städtischen Abteilung Kunst und Kunstpflege über das Völkerschlachtdenkmal: „Im übrigen hat es 6 Mill. Mark gekostet, ist aber bekanntlich ... ästhetisch keine 5 Pfennige wert. Beiläufig wäre das vernünftigste, was man machen könnte, diesen Steinhaufen von oben bis unten zu bepflanzen ...“ Dass derart bizarre Bewertungen heute öffentlich eher selten zu hören sind, liegt an einer inzwischen deutlich veränderten Wahrnehmung.

VÖLKERSCHLACHTGEDENKEN HEUTE – ANMERKUNGEN ZU EINEM UNGELIEBTEM THEMA

MICHÉL KOTHE

Ein ungeliebtes Thema? Wo doch dieses Buch zeigt, auf welch vielfältige und mitunter heute befremdliche Art die Völkerschlacht in der Vergangenheit präsent war?

Private und öffentliche Erinnerung formen unterschiedliche Erinnerungskulturen. Diese zeigen sich zum Beispiel in archivalischen Sammlungen, Büchern, Filmen, Denkmälern, Gedenktagen, der lebendigen Geschichtsvermittlung durch „Living History“ oder der Erhaltung und Rekonstruktion historischer Objekte. Hinzu kommt der „Erinnerungskommerz“. Vor hundert Jahren dürfte es wohl kaum einen Leipziger Haushalt ohne Teller, Tassen, Krüge oder andere Gegenstände mit dem Abbild des Völkerschlachtdenkmals gegeben haben. Bis in unsere Zeit bleibt es ebenso wie Napoleon Motiv für unzählige Souvenirs und Werbeartikel – vom Flaschenöffner bis zum Einkaufswagen-Chip. Über Geschmack lässt sich eben doch streiten.

Und dann sind da noch die unzähligen Veranstaltungen im Gedenkjahr 2013: das Programmheft enthält ein enormes Spektrum an Aktionen und Veranstaltungen, wenngleich man sich fragen mag, ob ein Jubiläums-Golf-Turnier oder ein Völkerschlachtdenkmal-Karaoke mit Gedenken und Erinnern vereinbar sind. Widerlegt die Programmfülle nicht die Behauptung vom „ungeliebten“ Thema? Leider nicht.

Unter dem Begriff „Doppeljubiläum“ werden 200 Jahre Völkerschlacht und 100 Jahre Völkerschlachtdenkmal zu einem Sammel-Event zusammengeworfen. Dahinter steht der Versuch, sich mit dem „Doppeljubiläum“ auf das Völkerschlachtdenkmal zu konzentrieren und das Thema Schlacht weiträumig zu umgehen. Man kann aber nicht über das Denkmal reden, ohne sich mit dem Anlass dafür zu beschäftigen. Wir laufen Gefahr, einen Krieg wegzureden, der ganz Europa erfasst und verändert hatte! Ob man es will oder nicht: die Beschäftigung mit der Geschichte des Menschen beinhaltet eben auch den Krieg.

Für das offizielle Leipzig ist das Monument heute wegen seiner Vorgeschichte eher ein Problemfall. Es gab sogar Stimmen, die es verfallen lassen wollten. Das Problem soll nun mit der Umwidmung in ein europäisches Friedensmal gelöst werden. Nur lässt sich ein Denkmal nicht beliebig umdeuten. Das Völkerschlachtdenkmal kann allenfalls ein Ort der Begegnung sein, des Gedenkens und der Versöhnung, aber nie ein Friedensmal. Das wäre eine weitere Form der Geschichtsverklärung.

Und Geschichtsverklärung hat das Thema Völkerschlacht in 200 Jahren mehr als genug erfahren. Es wurde ebenso wie das Denkmal von jedem früheren politischen System für propagandistische Zwecke missbraucht.

So löblich das Engagement des Fördervereins Völkerschlachtdenkmal für die Sanierung des Monuments ist – ohne inhaltliche Auseinandersetzung wird er nach abgeschlossener Sanierung zu einer existentiellen Neuausrichtung gezwungen sein. In den letzten 20 Jahren haben überwiegend Vereine aus der Reenactment-Szene mit historischen Veranstaltungen, Vorträgen und Ausstellungen die Erinnerung an die Völkerschlacht in der breiten Öffentlichkeit lebendig gehalten. Das Konzept von „Living History“ ist hervorragend geeignet, Geschichte durch fühlbare Erfahrungen zu vermitteln. Verstehendes Lernen passiert durch das Nachgestalten von Ereignissen, die authentische Herstellung von historischen Alltagsgegenständen und Kleidung. „Ach, so war das!“ ist ein oft gehörter Satz von Besuchern historischer Veranstaltungen.

In den von offiziellen Leipziger Kreisen über viele Jahre unbeachteten Biwaks findet nicht nur die Vermittlung von Geschichte, sondern auch genau jene Versöhnung statt, über die andernorts nur geredet wird. An den Lagerfeuern sitzen die Nachfahren derer, die vor 200 Jahren aufeinander schossen, friedlich zusammen und pflegen Freundschaften über Ländergrenzen hinweg.

Natürlich kann das Reenactment allein nicht für eine nachhaltige und alle Facetten beleuchtende Geschichtserinnerung sorgen. Dafür sind Museen und Gedenkstätten unersetzliche Orte. Aber es kann einen wichtigen Beitrag leisten, ebenso wie Theaterstücke, Filme, Fachbücher und Romane. So kann die gelebte Geschichtserinnerung der Reenactment-Szene auch ein Ausgangspunkt für die Entstehung historischer Romane sein – die Gegenwart als Impulsgeber für literarische Aufarbeitungen. So geschehen bei Sabine Eberts Roman „1813 – Kriegsfeuer“.

Allzu oft erfolgt Erinnern an Geschichte leider nur im Umfeld großer Jubiläen, wie eben 2013. Doch neue Generationen formen ihre Bilder der Vergangenheit nicht in Jubiläumsintervallen. Nur kontinuierliche Auseinandersetzung lässt uns historische Ereignisse verstehen. Wird es solche Nachhaltigkeit außerhalb ehrenamtlicher Arbeit über den 31. Dezember 2013 hinaus geben? Zumindest im Leipziger Land bestehen dafür gute Chancen ...